



Uwe Timm
Halbschatten
Kiepenheuer & Witsch Verlag
Köln 2008
ISBN 978-3-462-04043-2

Textauszug
S. 68-81

Ich wollte immer nur das, fliegen. Wie eine Traumwandlerin habe ich mich auf dieses Ziel zubewegt. Ich habe lange gespart, mein Erbteil genommen, und zwar fast alles, sagt sie in die Stille des Raums, die Großeltern haben mir noch Geld dazugegeben, so konnte ich mir die Junkers kaufen. 16 000 Reichsmark. Ein kleines Vermögen. Ich hatte auch Schulden gemacht. Es war mir egal. Alles egal. Man muss es wagen, habe ich zu all den gut meinenden Ratgebern gesagt. Und was war das für eine Maschine, sie war wunderbar, diese Perfektion. Man musste den Motor laufen hören, wenn er ansprang, ein Zögern, dann dieser gleichmäßige Lauf. Perfekte Proportionen, die Tragflächen setzen unter dem Rumpf an. Zwei Windschutzscheiben aus Plexiglas vor den beiden Sitzen. Man saß im Freien und war doch vom Wind geschützt, das war das Wunderbare, man tauchte wirklich ein in die Wolken. Ich habe die Maschine im Flugzeugwerk gelb spritzen lassen, ein schönes sattes Gelb. Das gewellte Blech des Rumpfs und der Flügel, 10 Meter Spannweite, der Motorkopf, mit den vorn freiliegenden Vergasern. Es ist dieser Geruch der Maschine, den ich mag, Auspuffgase, Öl, Benzin. Im Gegensatz zu den Pferden, deren Schweißgeruch ich nicht mag. Auch wenn man nach dem Ritt ein Bad nahm, blieb dieser süßlich fettige Geruch. Ich bin bei den Großeltern natürlich viel geritten, aber ich fand die ewig scheuenden Pferde einfach dumm. Rinder sind im Gegensatz zur allgemeinen Meinung weit klüger. Meine Schwester liebte Pferde. Ich nicht. Vielleicht, weil ich als Kind einmal von einem Pferd getreten worden bin. Allein diese Zähne, gelb, klobig, mit denen sie so dämlich nach der Möhre schnappen, die man auf der flachen Hand hinhalten muss, die Finger aneinandergedrückt. Und steigt man in den Sattel, muss man nach kurzer Zeit nachgurten, weil die Viecher sich aufpumpen und man dann samt Sattel runterrutscht. Dann beginnt dieses Durchgerüttel und Durchgeschüttel. Nein. Dagegen dieser Augenblick, wenn man den Propeller anwirft, wenn der sich zu drehen beginnt, der Luftsog, allein dieser kompliziert mehrschichtig geleimte Holzpropeller. Den auf dem Flug nach Sizilien beschädigten Propeller habe ich mir an die Wand gehängt. Hab das abgesplitterte Stück angeklebt. Nicht etwa vertuscht, sondern deutlich die Bruchstelle hervorgehoben.

Und wie wunderbar, wenn sich die Räder vom Boden lösen, das Abheben. Um nicht zu jubeln, was ich anfangs tat, begann ich zu singen. Entschuldigung, ich komme ins Schwärmen. Sie wissen es ja selbst am besten.

Er lachte, nein, nein, ich weiß es eben nicht, jedenfalls nicht so wie Sie. Wie halten Sie es mit dem Unterhalt? ein Pferd kann man ja in einen Schuppen stellen, am Straßenrand grasen lassen,

aber Ihre gelbe Junkers braucht doch ziemlich viel Sprit und auch Wartung.

Ja, kann man wohl sagen. Am Anfang hoffte ich, durch Vorträge, durch Schreiben und durch kleine Passagierflüge das Geld hereinzubekommen. Tatsächlich bekam ich kurz nach dem Kauf eine Anfrage. Ein Geschäftsmann hatte in Berlin den Zug nach Wien verpasst, musste aber am späten Abend dort sein. Er bot ein gutes Honorar. Ich habe sogleich eingewilligt, ihn zu fliegen. Es war schon Nachmittag und Herbst, die Tage wurden kurz. Wir starteten, flogen nach Prag, wo ich auftankte, dann Richtung Südost. Es war dunstig, später Nachmittag. Ich hatte gerade noch Zeit, den auf der Karte angegebenen Kompasskurs mit meinem Kompass zu vergleichen. Dann wurde es dämmerig. Die waldbedeckten Berge begannen unter uns zu verschwimmen. Bald konnte ich die Karte nicht mehr erkennen und flog nur noch nach dem Kompass. Langsam wurde es dunkel. All die Dörfer, Ortschaften und Städte begannen ihre Lichter anzustecken. Grau in grau brach die Herbstnacht herein, kein Stern, kein Mond war zu sehen, eine dunstige Wolkenschicht bedeckte den Himmel. Aber wenigstens war der Horizont noch gut zu erkennen, und die Instrumente am Armaturenbrett begannen im Phosphorglanz zu leuchten. Nur das in diesem Augenblick Allernötigste, der Kompass, verblasste immer mehr und mehr. So flogen wir durch die Nacht. Ab und an hob sich ein Bergrücken erkennbar hervor, alles andere war eine dunkle Masse, nur hin und wieder von näher oder weiter entfernt liegenden Lichterflecken unterbrochen. Mich beschlich allmählich ein unangenehmes Gefühl. Schließlich war da ja auch noch die Verantwortung für den Passagier, der vor mir saß, kaum dass ich ihn noch sehen konnte. Sprechen konnten wir natürlich sowieso nicht. Der Gedanke an eine Notlandung in dem hügeligen, noch dazu bewaldeten Gebiet war einfach fürchterlich. Ich hoffte, ich betete, die Donau möge bald auftauchen. Meine Uhr konnte ich nicht mehr erkennen und die Zeit nicht recht abschätzen. Aber dann, endlich, sah ich die Donau als ein matt glänzendes Band im Dunkeln. Ich folgte ihr eine lange Zeit. Und bekam plötzlich einen Riesenschreck. Flog ich nicht schon ewig an der Donau entlang? Hätte Wien nicht längst kommen müssen? War ich womöglich bereits darüber hinaus geflogen? Solange ich bisher der Donau gefolgt war, hatte ich noch keine Stadt gesehen. Und im Dunklen entgeht einem ja selbst das kleinste Licht nicht. Möglicherweise war ich in einem großen Bogen um Wien herumgeflogen und erst dahinter an die Donau gekommen. Wie das hätte passieren können, war mir zwar selbst nicht klar, aber dieser verrückte Gedanke ließ sich nicht verjagen. Ich sagte mir, falls es doch so sein sollte, würde als nächstes Budapest kommen. Ich würde so lange über der Stadt herumfliegen, bis man mir die Nachtbeleuchtung auf dem Flugplatz anzünden würde – das war natürlich eine unsinnige Überlegung, da mein Brennstoff nicht so lange reichen würde. Meine Unruhe wuchs von

Minute zu Minute, bis ich plötzlich die Stadt vor uns leuchten sah, ein riesiges, glänzendes, strahlendes Lichtermeer. Deutlich schimmerte der Prater mit dem Riesenrad hervor. Draußen in Aspern winkte auch schon der Flugplatz mit den unzähligen roten Lämpchen, die seinen Rand säumten. Eine Runde, und im strahlenden Scheinwerferlicht landeten wir glatt. Schon seit einer Stunde, seit Einbruch der Dunkelheit, hatte man für uns die Lichter angezündet und auf uns gewartet, da unsere Startmeldung aus Prag angekommen war. Es war so dunkel, dass die unten Wartenden uns zwar hatten kommen hören, aber erst sahen, als wir bei der Landung auf den beleuchteten Platz aufsetzten. Und nun erfuhr ich auch von meinem Passagier, der ganz erlöst ausstieg, dass er die ganze letzte Stunde lang, seit der Dämmerung, nichts mehr gesehen hatte. Er war nachtblind.

Später bin ich die Strecke als Kopilotin der *Lufthansa* geflogen. Das war dann ganz kommod. Geschützt vor Regen und Schnee in der Kanzel sitzend. Aber am schönsten ist doch das Fliegen im freien Cockpit. Und das tiefe Fliegen mag ich besonders, je tiefer, desto stärker empfindet man ja seine eigene Geschwindigkeit.

Es gefällt mir, wie Sie vom Fliegen schwärmen, sagte er. Ich wollte, wie gesagt, nur aus dem Dreck rauskommen. Jetzt fliege ich nur noch, wenn ich unbedingt muss. Wenn ich mich ehrlich prüfe, sagte er, ist das Gehen die mir gemäße Form. Ich gehe gern, also kein Wandern, sondern Gehen, und zwar in Städten, Innenstädten, nicht auf dem Land und schon gar nicht in Vorstädten, dort wo sich das offene Land und die Ausläufer der Stadt verzahnen. Das sind mir die verhasstesten Orte.

Hier ist das Zentrum der Stadt, sagt der Graue, hier der Kanal, der Humboldt-Hafen, dort drüben das Krankenhaus, die Charité, hinter dem Kanal lag früher das Gefängnis, dort saßen die politischen Gefangenen ein. Die Gebäude wurden abgerissen. Sie können noch die hohe Umfassungsmauer sehen. Dort, wo jetzt die Spielwiese für Kinder und Hunde ist, war der Gefängnishof. Ende April, also ein paar Tage vor Kriegsende, hat die Gestapo noch Widerstandskämpfer erschossen. Die Leichen lagen in den Trümmern und wurden Tage später hier begraben, hinten an der Ziegelmauer, sehen Sie das Schild: *Zum Gedenken an die hier beigetzten Widerstandskämpfer des 20. Juli 1944*. Und an dem Tag, als Berlin kapitulierte, am 2. Mai, hat eine Gruppe SS-Soldaten, darunter viele Freiwillige aus Norwegen, Dänemark und Frankreich, versucht, von hier Richtung Westen auszubrechen. An den Grabsteinen sehen Sie noch die Löcher, die von Maschinengewehren und Splittern gerissen wurden. Ist es Zufall, dass an diesem Ort, dem Invalidenfriedhof, wo all die Militärs liegen, die letzten Kämpfe stattfanden? Dass er zerstört,

später durch die Mauer getrennt wurde? Alles hat sich hier versammelt, die Schlachtenlenker, die Helden der Lüfte, die Widerstandskämpfer, Reaktionäre und Reformer, Demokraten und Nazis. Dort drüben, keine hundert Meter entfernt von den ermordeten Männern des Widerstands, in dem stark zerstörten Feld A, liegt er, der Erfinder der Gegnerkartei, Reinhard Heydrich. Hier der General Schlieffen, dort Moltke der Jüngere, ganz nah Udet und Mölders, der General Winterfeldt, Freund Friedrichs des Großen, ein tapferer Mann, sechs mal verwundet und an seiner letzten Wunde gestorben. Ein Heldenfriedhof, hieß das früher. Viele, die hier liegen, wurden getötet, viele haben zuvor andere getötet, und wenn Sie mir das etwas naheliegende Sprachspiel nachsehen, einige haben sich selbst getötet. Ein Ort der Gewalt. Und an diesem Ort liegt sie, die Frau, die Fliegerin, ein wenig einsam unter all den Männern, nicht wahr. Andererseits war sie ja auch eine der ersten Frauen, die in die Fliegerei eingedrungen ist. Unmittelbar vor ihrem Grab verlief die Berliner Mauer. Nach dem Bau der Mauer, des antifaschistischen Schutzwalls, wie es so schön in der DDR-Propaganda hieß, wurde hier der erste Flüchtling erschossen. er hatte versucht, den Kanal zu durchschwimmen, um in den Westteil der Stadt zu kommen. Und die Berliner Polizei hat bei diesem Fluchtversuch vom anderen Kanalufer aus einen Grenzsoldaten der DDR erschossen. ein Ort, der das Töten anzog, so scheint es. Nach der Wende wurde die Mauer abgerissen, jetzt ist, zu Füßen von Marga von Etdorf, ein Stück der Mauer wieder aufgebaut worden. Betonfertigteile, grauweiß gestrichen, keine drei Meter entfernt, blickt sie sozusagen auf dieses Mauerstück. Der Flug ist das Leben wert.

Was sagt sie?

Alle Dörfer, Ortschaften und Städte begannen ihre Lichter anzustecken. Grau in grau brach die Herbstnacht herein, kein Stern, kein Mond war zu sehen, eine dunstige Wolkenschicht bedeckte den Himmel.

Aber wenigstens war der Horizont noch gut zu erkennen.

Diesen Satz, hören Sie den, fragt der Graue: Die Instrumente am Armaturenbrett begannen im Phosphorglanz zu leuchten.

Sie las Gedichte. Früher hatte sie welche geschrieben. Poesie, aber die, sagt Miller, ist für sie das Fliegen.

Quatsch, Poesie und Fliegen. es war Spaß, Abenteuerlust. Das reicht doch.

Yuku sora mo
ari ya satsuki no
ama-garasu

Und die anderen Stimmen?

Sie erzählen, was sie behalten haben, was sie immer erzählt haben. Nur langsam verblasst es. Die Wiederholungen sind das Fürchterliche an der Erinnerung. Es kommt immer wieder dasselbe. Das ist die Hölle. Alles ist für immer fest und getan. Die ewige Gegenwart ist unerträglich. Keine Schuld und keine Vergebung. Wie könnten wir das Böse erkennen, wenn wir nur das Gute kennen? Ist das eine nicht im anderen? Und vor allem, da sich hier nur alles wiederholen, nichts ändern kann, gibt es kein Gut, kein Böse. Hier ist alles gleich. Die von Bomben Getroffenen, die in den Kellern Verbrannten, die erschossenen Häftlinge. Die Opfer und ihre Mörder. Hier noch geordnet, mit imposanten Gedenksteinen. Die anderen liegen dahinten. Alle durcheinander, wie gesagt, und doch vereint. Ein bisschen weiter weg.

Yoru no kasa
tsuki mo kiru tote
kakashi kana

Wer redet da?

Der Japaner. Liegt da hinten. Der einzige Japaner hier. Kann ein wenig Deutsch, aber besser, man fragt nicht und lässt ihn seine Haikus aufsagen.

Einmal, sagte Dahlem, sei er in Rabat gewesen. Dort sei ihm in der Altstadt, in diesen verwinkelten Gassen, ein laut schreiender Mann entgegengekommen. Der Mann trug einen zerschissenen langen Rock, er schrie, er gestikulierte in einem taumelnden Wahnsinn, der einer Verneinung der Ordnung gleichkam und doch von allen geduldet wurde, ohne Grinsen, ohne dass Kinder den Mann, wie es in Deutschland bei auffälligen Menschen immer wieder passiert, gehänselt oder geneckt hätten. Hier in Japan hingegen sind auch die Gestörten noch in Ruhe versunken, sie ziehen sich in sich zurück, und nur in ihren Handlungen zeigt sich ihre Verweigerung, wie bei jener Frau, die, verheiratet mit einem Mann, den sie nicht liebte, nicht mehr sprach und sich von Fliegen ernährte.

Musste lange wandern, bis ich hierhergekommen bin. Der Wind ging, da kam der Freund, kam mit

einer Sturmlaterne und grub, er hatte mich gefunden.

Und diese Stimme, sehr fern, brüchig, wer ist das? Sehen sie das Epitaph. Eisen. In der Form des eisernen Kreuzes. *Friedrich Friesen, Lieutenant und Adjutant im ehem. Lützowschen Freicorps, geb. d. 25. Sept. 1784 in Magdeburg, geblieben d. 16. März 1814 bei la Lobbe in Frankreich.*

Ich hörte den Spaten, es knirschte, manchmal ein heller Klang, wenn der Stahl auf einen Stein stieß, ein stumpfes Vibrieren, wenn eine Wurzel durchtrennt wurde. So fand er mich. Sammelte mich ein, der Herzensbruder. Unter einer Eiche hatten wir geschworen, wer fällt, den soll der andere einmal in heimatlicher Erde bestatten. 26 Jahre ist der Freund mit mir in der kleinen Eichenkiste von einer Garnison zur anderen gezogen. Hat mir zugeprostet, manchmal, der Herzensbruder, und ich stand auf einem kleinen Tisch neben seinem Bett. An jedem 16. März zündete er eine Kerze an. Schnee war gefallen, ein feiner Schnee, der Feld und Wiese bedeckte und meinen schwarzen Rock hervorhob, versprengt unsere Schar, da kamen die Franzosen und machten uns zu Gefangenen. Keinem zu Liebe und keinem zu Leibe. Freiheit. Wer sich ergibt, verliert seine Ehre, und so kämpfte ich, bis die Meuchelkugel mich traf und ein Hieb. In Tyrannos, haben wir gerufen. Napoleon. Der Erzfeind aus Frankreich.

Der Würdigste der Jugend neben dem Würdigsten der Alten.

Auf Hieb und Stoß, kurz, rasch, fest, gewaltig und nicht zu ermüden, wenn seine Hand erst das Eisen erfasst. Aber nun bleibt für immer der mexikanische Atlas von Alexander Humboldt unvollendet. Keine Flüsse, keine Berge.

Wieso keine Flüsse und Berge?

Friesen, ein sehr guter Zeichner, sollte die Flüsse und die Berge in dem Humboldt-Atlas zeichnen.

Was ist das für ein Gewisper.

Ich hör nichts.

Doch. Da hinten. An der Mauer. Ein Klagen. Seufzen. Weinen. Alles sehr fern.

Vom Ostwind hergetragen. Der weht weit seltener als der Wester. Der Ostwind ist im Sommer steppenwarm und trocken kalt im Winter.

Jitgadal vejtkadasch sch`mei rabah

Gleich hinter der Mauer, dort, wo der Rotdorn steht, der verholzte Baum, von seltener Stärke

und Höhe. Von dort kommt das Wispern.

B´allma di v`ra

Ist der Ostwind, ist die Asche. Die hat sich dort abgelagert.

Man muss nur hören.

Ich glaube nur an das, was ich sehe.

Und das Hören?

Ganz unzuverlässig, mein Verehrtester. Allein dieses Stimmenwirrwarr.

Und wer sagt, dass nur wir hören?

Genau, habe das sehr genau herausgehört, die Stiefel, oben über uns, manchmal sogar das Krallenschaben der Hunde auf dem Postenweg. müssen Steinplatten sein. Weiter dahinter ein dumpfhartes Schrittdröhnen, als lägen dort Bretter. Immer zur selben Zeit. Kontrollgänge. Wachablösungen. Dann war es ruhig, sehr ruhig. später kamen dann die Schritte, zögernde, immer wieder innehaltende Schritte. Es wurden mehr, und jetzt, immer häufiger, kommen Gruppen, Schritte, ungleichmäßige Schritte, ich höre, wo sie stehen bleiben. Verharren. Dann gehen sie weiter, ein Trappeln manchmal, dann wieder ein Schlurfen.

Der Graue sagt im Weitergehen: Ich lese Ihnen einen Absatz aus dem Bericht des deutschen Konsuls vor.

Der Offizier brachte Frl. von Etdorf in das Offizierskasino und stellte ihr das Zimmer des aufsichtführenden Offiziers zur Verfügung. Bevor Frl. von Etdorf das Zimmer betrat, erklärte sie, dass sie 1 Telegramm abschicken möchte. Ausserdem bat sie, den Vertreter von Shell zu benachrichtigen. Letzteres geschah sofort, und zur Abfassung des Telegrammes hielt ihr eine Kasino-Ordonnanz einen Block hin, auf den sie den Text niederschrieb. Das Telegramm war an »Isobare« Berlin gerichtet und besagte, dass sie eine Landung mit Bruch gehabt habe und selbst heil sei. Sie unterzeichnete das Telegramm mit »Marga«. Darauf begab sie sich in das Zimmer, während der Offizier zum Flugzeug zurückging. 2 Minuten später vernahm die Ordonnanz in dem Zimmer, in das sich Frl. von Etdorf zurückgezogen hatte, 2 Schüsse und eilte dem Offizier nach. Letzterer kehrte sofort um, klopfte an die nichtverschlossene Tür und öffnete sie sofort. Er fand Frl. von Etdorf auf dem Bett lang hingestreckt, den Kopf auf dem Kopfkissen gegen das Fenster, während die Beine über den Bettrand hinaushingen. Sie lag in einer grossen Blutlache, der Kopf war von 2 Schüssen durchbohrt, in der linken Hand hielt sie eine Maschinengewehrpistole Kaliber 9 mm, die Mündung gegen die linke Gesichtshälfte gerichtet. Sie röchelte noch einige Male und

verschied unverzüglich. Die Schüsse waren genau 23 Minuten nach der Landung abgegeben.

In all den Meldungen, Zeitungsberichten über ihren Tod war nie die Rede von einer Maschinenpistole. Man ging davon aus, sie hätte sich mit einer Pistole erschossen, die sie zur Selbstverteidigung bei sich hatte. Dafür hatte sie auch eine Genehmigung. Plötzlich taucht diese Maschinenpistole in dem Bericht des deutschen Konsuls aus Beirut auf.

Sie hatte die Maschinenpistole im Flugzeug?

Ja, sie hatte, als sie nach Syrien flog, eine Maschinenpistole im Flugzeug, was selbstverständlich streng verboten war. Die Überflugrechte waren von der französischen Regierung, der damaligen Mandatsmacht, genehmigt worden, aber ausdrücklich mit dem Hinweis, dass keine Waffen mitgeführt werden dürfen.

Waffenschmuggel?

Ja. Sie hatte sogar Preislisten dabei. Munition. Bedienungsanleitungen.

Hatte Dahlem damit zu tun?

Dahlem war strikt verschwiegen, was seine Heldentaten anging, seine Freundschaften, Bekanntschaften, Liebschaften, auch seine Geschäfte, mischte sich Miller ein, man wusste nie genau, was er gerade machte. Ihn direkt zu fragen, verbot sich, nicht etwa, weil er es sich verboten hätte, sondern seine Haltung schloss es aus, eine stets höfliche Distanziertheit was private Dinge angeht. Was über ihn erzählt wurde, waren Gerüchte, Vermutungen.

Es heißt, sagt der Graue, er sei Ende der Zwanzigerjahre nach China gekommen, mit dem Schiff, wo er dann chinesische Piloten trainiert habe. Es war die Zeit des Bürgerkriegs in China. Die einander bekämpfenden Warlords brauchten Waffen, brauchten Kriegsfachleute, und die Militärakademie unter Tschiang Kai-schek brauchte Instruktoren, Strategen, wie General Seeckt, ein Nachbar, hier.

Habe nichts gemein mit dem, nur den Zufall der Nähe in China.